

## Dreitausend Meilen bis zum Mond

### - Die bunte Welt des antiken Spötters Lukian

Im Piräus, dem Hafen von Athen, ist ein riesengroßes, prächtiges Schiff angekommen. Die Schaulustigen strömen hinaus, unter ihnen vier Freunde, die sich auf dem Heimweg über ihre Eindrücke unterhalten. Der eine bewundert die gewaltigen Ausmaße, der andere die kunstvollen Verzierungen des Schiffes, dem dritten aber hat es die Sprache verschlagen; er träumt mit offenen Augen. "Denkt euch nur," sagt er schließlich, "ich habe mich erkundigt, wieviel dieses Schiff seinem Eigner, einem Handelsherrn, jährlich einbringt. Mindestens eine Million, hieß es. Nun stelle ich mir die ganze Zeit vor, was ich für ein herrliches Leben führen würde, wenn ein Wunder geschähe und das Schiff mir gehörte." Die Freunde verspotten den Träumer, dann aber beschließen sie, sich den langen Fußmarsch nach Hause dadurch zu verkürzen, daß jeder erzählt, was er sich wünschen würde, wenn ihm die Götter gewissermaßen eine Vollmacht ausstellten. Der erste Freund also sieht sich als Besitzer riesiger Reichtümer. Zunächst will er sich ein großes, prunkvolles Haus bauen, dann alle Landgüter rund um die Stadt und überall, wo es schön ist, aufkaufen. Er selbst will in purpurnen Gewändern gehen, nur von goldenem Geschirr speisen - Silber ist für die Sklaven! - so lange schlafen, wie es ihm beliebt, und die luxuriösesten Gastmähler abhalten. Es gibt indische Pfauen und afrikanische Hähne, Wein aus Italien, Öl aus Spanien, nur der Honig darf aus Griechenland sein, der berühmte vom Hymettos. Morgens drängen sich in seinem Hause alle zur Begrüßung, und die jetzt hochnäsiger an ihm vorbeigehen, werden dann einen Bückling machen und froh sein, wenn er ihnen einen huldvollen Blick schenkt. Großzügig wird er Goldstücke verteilen, Schenkungen an das Volk machen und die Stadt durch Prunkbauten verschönern. So will er leben: in einem Reichtum ohne Maß, in ununterbrochenem Genuß.

"Ja", sagt Lykinos, einer der Freunde, "aber bist du dir auch bewußt, daß dein Glück an einem seidenen Faden hängt? Wer weiß, wie lange du dich deiner Reichtümer erfreuen kannst? Ein jäher Tod, Krankheit oder ein Schicksalsumschwung können dir alles rauben. Denk nur an den reichen Kroisos oder an Polykrates - an ihr Glück und ihr Ende." So ein Miesmacher - aber nun soll der nächste an die Reihe kommen, Samippos. Der wünscht sich keine Reichtümer - die kommen von selbst - er will ein König werden. Aber ein noch größerer als Alexander, der den Thron ja nur erbt. Er will alles sich selbst verdanken, als Räuberhauptmann mit einer Handvoll schlagkräftiger Kameraden anfangen und immer höher steigen, bis zum Oberbefehlshaber über ein riesiges Heer. Dann unterwirft er sich ganz Griechenland, schiffet sich mit den Truppen ein und setzt nach Kleinasien über. Und jetzt folgt er den Spuren Alexanders des Großen, immer weiter, bis zum Euphrat. Dort soll die Entscheidungsschlacht gegen den Großkönig von Persien geschlagen werden. Samippos, ein zweiter Alexander, hält wie dieser einen Kriegsrat mit seinen Freunden. Soll er direkt gegen den Feind vorrücken? Es werden taktische Vorschläge gemacht. Und was rät Lykinos? "Also, weil wir jetzt schon so lange in der drückenden Hitze gewandert sind, bin ich der Meinung, wir sollten uns ein wenig unter die Ölbäume dort in den Schatten setzen und rasten." - "Immer dieser Miesmacher - wir alle sind kriegsschnaubend vor den Mauern von Babylon, und du willst dich hier in Athen in den Schatten setzen!" Die anderen Tagträumer erringen einen gewaltigen Sieg, Samippos haut dem Perserkönig den Kopf ab, setzt sich die Krone auf - und alles wirft sich vor ihm auf den Boden nieder. Und dann wird er Städte zerstören, neue gründen - er ist kaum aufzuhalten, und Lykinos rät ihm, zunächst einmal in Babylon eine Siegesfeier mit Festbankett zu veranstalten. Schließlich muß ja der nächste Freund mit seinem Wunsch auch noch an die Reihe kommen. Aber erst soll sich Lykinos noch zu diesem Wunschtraum äußern. "Nun, du willst dich also, statt nur aus goldenen Bechern zu trinken, großen Mühen und Gefahren aussetzen. Damit vergrößerst du natürlich die Zahl deiner Neider und Feinde. Du hast keine ruhige Minute,

stets drohen Krieg und Aufstände, und du mußt dein Riesenreich regieren und dich um alles kümmern. Und - wer an Babylon denkt, denkt an Alexanders frühen Tod in dieser Stadt - auch vor dir macht das Fieber nicht halt, der Tod führt dich davon, und was bleibt dann noch von dir? - Nun aber zu Timolaos. Wir wollen sehen, was er, mit seiner Klugheit und Weltkenntnis, sich wünscht." - "Ich will keine Säcke voll Gold, aber auch keine Königreiche und Eroberungen mit den Mühen und Plagen, die all das mit sich bringt. Ich wünsche mir Zauberringe: einen, mit dem ich über die Erde hinfliegen, einen, mit dem ich alle Leute einschläfern und alle Türen öffnen kann. Und einen, der mich zum beliebtesten Menschen der Welt macht, so daß alle, besonders die Frauen, bei meinem Anblick ganz aus dem Häuschen sind. Und das nicht nur für meine kurze Lebenszeit: Ich will mindestens tausend Jahre lang stets in jugendlichem Alter sein. Überall will ich hinfliegen und alles Schöne und Wunderbare sehen und genießen. Die Quellen des Nils würde ich entdecken, die Antipoden, die Gegenfüßler, erblicken, die uns gegenüber auf der anderen Erdhälfte wohnen, ja Sonne und Mond könnte ich erforschen. Wenn ich in Syrien gefrühstückt hätte, könnte ich in Italien zu Abend essen. Und die Nachricht, wer in Olympia gesiegt hat, würde ich an demselben Tag noch nach Babylon bringen. Ich dürfte mit den schönsten Frauen ungehindert zusammensein, da ich ja alle Störenfriede in Schlaf versenken könnte. Aber ich könnte auch die Welt reinigen von Tyrannen und Bösewichtern, indem ich sie ungesehen beim Schopf packen und aus höchster Höhe zu Boden schmetterte. Ich würde wie ein Gott über das ganze Leben auf der Welt gebieten, das für mich wie ein Spiel wäre."

Die Freunde sind beeindruckt, nur Lykinos hat wieder zu mäkeln. Warum braucht der Freund so viele Ringe - einer würde doch reichen. Und einer wäre noch vonnöten, mit dem er sich das Hirn reinigte: Ein Mann mit Glatze, in seinen Jahren, und hat solche kindischen Wünsche! - Nun soll aber Lykinos selbst mit seinem Wunsch herausrücken: Das muß ja etwas ganz Besonderes sein, denn woher nimmt er sonst das Recht, die anderen in Grund und Boden zu kritisieren? - Lykinos aber zeigt auf das Stadttor: Die Freunde haben sich mit ihren Schlachten vor Babylon, dem Frühstück in Syrien und dem Abendessen in Italien so lange aufgehalten, daß die ihm zugemessene Wegstrecke auch mit daraufgegangen ist. Doch das macht nichts - ganz im Gegenteil: Da er keine Luftschlösser gebaut hat, purzelt er jetzt nicht unsanft auf die Erde, da er in sein einfaches Haus zu seiner Schüssel Mehlbrei zurückkehren muß. Das wird den anderen schon schwerer fallen. Er wird dafür noch lange zu lachen haben über die Wunschträume der Freunde. "In der Tat, von Männern, die sich mit Philosophie abgeben, hätte ich so bescheidene Wünsche nicht erwartet", schließt er ironisch.

Ist es nicht etwas Schönes, Luftschlösser zu bauen, wie die alten Athener auf ein göttliches Wunder zu hoffen oder wie wir heute auf einen Lottogewinn zu spekulieren? Wer ist nur dieser Lykinos, der da ständig Wasser in den Wein gießt? - Dahinter verbirgt sich der Verfasser von satirischen Dialogen wie diesem vom Schiff und den Wunschträumen. Es ist Lukian, der um 120-180 nach Christus lebte. Er stammt aus Samosata in Syrien, aus dem östlichen, griechisch geprägten Teil des römischen Reiches. Er sollte bei seinem Onkel in die Lehre gehen und Bildhauer werden, aber seine eigentliche Passion, die Schriftstellerei, setzte sich durch. Er parodiert später die Geschichte von Herkules am Scheidewege: Wie diesem zwei allegorische Frauengestalten erschienen seien, das Laster und die Tugend, so hätten sich im Traum um ihn die Bildhauerei und die Gelehrsamkeit gestritten. Im Gedenken an die Prügel, die er beim Onkel Steinmetz wegen einer zerbrochenen Marmortafel bezogen hatte, und mit der Aussicht auf glänzenden Ruhm wählt er die Gelehrsamkeit zu seiner Führerin. Er studiert Rhetorik, die damals nicht nur Redekunst, sondern zugleich Kommunikationswissenschaft war.

Es war die Zeit der sogenannten zweiten Sophistik: In der ersten, zu Zeiten von Platon und Sokrates, waren die Sophisten aufgetreten, die, freilich gegen ein reichliches Honorar, Bildung und Redekunst lehrten und selber kunstvolle Reden hielten, wie ein Gorgias oder Protagoras. So gab es jetzt wieder Redner als Vortragskünstler, die statt Plädoyers vor Gericht oder Reden im Stadtrat Vorträge über jedes gewünschte Thema hielten, und das in höchster Brillanz. In den großen, prächtigen Theatern des Reiches versammelte man sich, um "Konzertredner" zu hören, die geschliffene Reden hielten über jedes Thema, das gerade die Gemüter bewegte. Die Redner kamen

auf Einladung der Stadt, sie waren auf Tournee und forderten ein ihrem "Marktwert" entsprechendes Honorar. Dafür priesen sie auch die betreffende Stadt und schwelgten in der Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit. Das hörte man besonders in der griechisch geprägten Osthälfte des Reiches gern. Griechenland war zwar politisch entmachtet, aber es war weiterhin eine geistige Größe, was auch die Römer bereitwillig anerkannten. Auch sie hörten gern kunstvolle Reden auf griechisch, gespickt mit Klassikerzitate und verbrämt mit Lobsprüchen auf die Pax Romana, den Frieden und die Ruhe im römischen Reich.

Als ein solcher griechischer Vortragskünstler reiste Lukian durch die Länder des Imperiums, aber bald erkannte er, wie Platon zur Zeit der ersten Sophistik, die Schattenseiten des Redebetriebs: allzuviel eitle Geschwätzigkeit und Wortklauberei, ja Wortverdreherei. Er wird in Athen ansässig und wendet sich der Philosophie zu, deren aufgeblasene Vertreter freilich bald auch seine Kritik herausfordern. Von den philosophischen Schulen sagen ihm die Epikureer und die Kyniker besonders zu. Epikur und seine Jünger sind Aufklärer, sie bekämpfen den Götterglauben, diesen Mischmasch von unglaublichen Geschichten, und all den religiösen Schwindeln mit Götterfurcht und Opferzwang. Die Kyniker aber, die Jünger des Diogenes, haben die richtige Einstellung zum Leben, die sich Lukian zu eigen macht: Kein Respekt vor angemaßten Autoritäten, vor starrem Dogmatismus, Skepsis als Grundeinstellung, Freisein von allen Zwängen wie dem Streben nach Reichtum, Macht und Geltung, Einsicht in die Vergänglichkeit alles Irdischen. Dabei aber den Humor nicht verlieren, lächeln über die Torheit der Menschen, wenn's auch mitunter eher zum Weinen ist. Wo es aber gar zu arg wird, da muß man Hohn und Spott als Waffe gebrauchen.

So erleben wir Lukian in seinen Dialogen: Gegenüber den Freunden mit ihren Luftschlössern übt er lächelnd Kritik, wundert sich nur, daß philosophisch gebildete Leute gar so naiv sind. Schärfer wird sein Ton bei einer anderen Gesprächsrunde, in der hochgebildete Männer haarsträubende Geschichten von Zauber und Magie zum besten geben, und sie beteuern einem skeptischen jungen Mann gegenüber (hinter dem sich der Autor Lukian verbirgt), es sei alles die reine Wahrheit! Einer hat auf dem Nil einen ägyptischen Weisen getroffen, der keinen Diener hatte, aber einem Besen einige Kleidungsstücke umhängte, ein paar Zaubersprüche murmelte, und siehe da, der Besen wurde zum Diener, holte Wasser und besorgte die Mahlzeit. Der Erzähler berichtet, wie er das Kunststück nachmachen wollte, aber in arge Nöte geriet, da er das magische Wort zum "Abstellen" nicht kannte. Der Besen als Diener holt immer weiter Wasser, bis alles überschwemmt ist. Schließlich kommt zum Glück der Zauberer wieder und verbannt den Besen in die Ecke. Aus der ihn dann Goethe wieder hervorholte, der Lukians Werke in Wielands Übersetzung las und den "Zauberlehrling" zum warnenden Exempel für menschliche Erfindungskunst werden ließ.

Für Lukian liegt das Haupttargernis darin, daß ein so aufgeklärtes Zeitalter wie das seine solchen Aberglauben gebiert. Wie kann man gebildet und aufgeklärt sein und auf allen möglichen Schwindeln hereinfallen? - Worüber wir uns ja auch heute noch wundern, ohne eine schlüssige Antwort darauf zu haben.

Mit dem Feuer des Aufklärers geht Lukian in seinen satirischen Dialogen gegen philosophische und religiöse Scharlatane vor. Da sind die Philosophen zu einem Gastmahl versammelt, aber es geht nicht fein gebildet und gesittet zu wie beim Gastmahl der Sieben Weisen, nein, man gerät in Streit und wird handgreiflich. Es gibt blutige Köpfe, und die Vertreter der einzelnen Philosophenschulen blamieren sich jeder so gut er kann. Sie verdienen alle nichts Besseres, als im Ausverkauf verramscht zu werden. Das geschieht in Lukians Satire von der Philosophenversteigerung. Da werden im Olymp von Zeus und Hermes wie bei einem Sklavenmarkt die großen Weisen wie Pythagoras, Sokrates und Diogenes zum Kauf angeboten. Jeder der Philosophen wird mit seinen ins Komische verkehrten Lehrensätzen vorgeführt, was bei den Kaufinteressenten zu einiger Verwirrung führt. So erweisen sich manche Philosophen als Ladenhüter, andere werden zweckentfremdet: Man ist an ihrer Weisheit nicht interessiert, aber sie können immerhin den Garten umgraben.

Lukian entfacht ein wahres Feuerwerk des Witzes: Durch die Beschränkung auf die Dialogform glaubt man sich in einer Komödie und genießt den Vorteil, von der Warte des - immer viel

klügeren - Zuschauers auf die Torheiten der Menschen herabzublicken. Diese Perspektive des distanzierenden und verfremdenden Blickes gebraucht Lukian des öfteren, so in der Geschichte von Charon, dem Unterweltsfährmann. Der hat einen Tag Urlaub und läßt sich von Hermes von einem hohen Berg aus das Leben und Treiben der Menschen zeigen. Er muß den Kopf schütteln über das Rennen und Jagen nach Geld und Gut, Macht und Ehre - sie können doch nichts mitnehmen, und binnen kurzem werden sie alle gleichermaßen in seinem Kahn sitzen. Ob er ihnen das nicht ganz laut zurufen soll? Hermes rät ab, es würde nichts nützen. Der Fährmann macht sich wieder auf zu seinem Nachen. "So leben also diese Unglücksmenschen. An mich, an Charon, denkt keiner."

Von oben herab auf die Erde blickt auch Ikaromenipp: Lukian läßt den Kyniker Menipp, seinen Vorgänger als Satirendichter, auftreten und von seiner Luftreise à la Ikaros berichten. Menipp wollte Erkenntnisse über das Weltall und die Götter gewinnen. Denn bei den Philosophen mit ihren widerstreitenden Meinungen und ihrem Gezänk hatte er nichts erfahren können. Nun bindet er sich einen Adler- und einen Geierflügel um - ohne Wachs, das in der Sonne schmilzt, wie Ikaros erfahren mußte - und bringt eine Zugvorrichtung an, mit der er die Richtung bestimmen kann. Auf Hügeln und Bergen übt er, und dann geht es hinauf zum Himmel. Aus der Vogelperspektive sieht das Erdenleben recht lächerlich aus: Alles ist winzig klein, und die Menschen wimmeln durcheinander wie die Ameisen. Nach dreitausend Meilen erreicht er die erste Station, den Mond, dann fliegt er an der Sonne vorbei, geradewegs zum Sitz der Götter. Er klopft an der Pforte an, Hermes kommt und fragt ihn nach seinem Namen. Dann darf er in den Audienzsaal eintreten, wo er alle Götter versammelt findet. Zeus fragt ihn mit einem homerischen Vers nach Heimat und Herkunft. Menipp erzählt seine ganze Reisegeschichte, Zeus ist huldvoll, möchte wissen, wie es auf der Erde ginge, ob denn die Athener seinen Tempel nicht endlich fertigbauen wollten. Und er beklagt sich, daß man ihn nicht mehr so ehre wie in den guten alten Zeiten. Heute laufen die Leute zu den neuen Göttern, zu Asklepios, der da seine Apotheke in Pergamon aufgemacht hat, oder zu Anubis nach Ägypten! Aber nun muß Zeus an seine Geschäfte gehen. Er nimmt den Deckel ab von den Empfangskanälen, die von der Erde zum Himmel führen und hört die Gebete der Menschen: "O Zeus, laß mich König werden!" - "O Zeus, laß mein Gemüse gedeihen!" - "O Zeus, laß mich doch bald meinen Vater beerben!" - Einer will seinen Prozeß gewinnen, der andere Sieger in Olympia werden, ein Seemann bittet um Nordwind, ein anderer um Südwind, ein Bauer um Regen, ein Handwerker um Sonnenschein. Vater Zeus hört alles an, die gerechten Bitten werden durch die Öffnung hereingelassen und nach rechts abgelegt, die ungerechten werden auf die Erde zurückgeblasen. Dann rückt Zeus eins weiter und hört die Schwüre und Eide bei seinem Namen, die Orakel, und schließlich dringt durch eine weitere Öffnung der Rauch der Opfer zu ihm empor. Hierauf erteilt Zeus seine Aufträge: Hier soll es heute regnen, dort soll die Sonne scheinen, den Meineidigen soll der Schlag treffen. Dann ist es Zeit für das Mahl. Anschließend darf Menipp noch an einer Götterversammlung teilnehmen, bei der Zeus eine lange Rede über die Schlechtigkeit der Menschen und speziell über die der Philosophen hält. Sie untergraben den Glauben an die Götter - wo soll das hinführen - wer wird noch opfern und beten? Man beschließt, sie mit dem Blitz zu zerschmettern. Demnächst, denn jetzt sind gerade Gerichtsferien im Himmel. Dem Ikaromenipp aber werden die Flügel abgenommen, damit er nicht noch einmal kommt und die Götter stört, und Hermes bringt ihn auf die Erde zurück. Menipp aber begibt sich sogleich in die Säulenhalle in Athen, um den Philosophen ihr Schicksal anzukündigen. Diese aber erweisen in einem anderen Dialog in einer scharfsinnigen Disputation die Unsinnigkeit des Schicksalsglaubens und der göttlichen Vorsehung. Mit den Göttern, meint Lukian, ist kein Staat mehr zu machen.

Um die törichten Menschen steht es auch nicht viel besser. Sie glauben an allen möglichen Schwindel, lassen sich von Lügenpropheten etwas vorgaukeln und füllen diesen die Taschen, wie dem Schwindler Alexander mit seinem selbstgemachten Schlangengott, zu dem nun die ganze Welt wallfahrtet! Oder sie lassen sich Bären aufbinden mit haarsträubenden Erzählungen aus fernen Ländern, angeblich wahr und selbst erlebt. "Wahre Geschichten" nennt Lukian seine Parodie, in der er die Gattung der Reise- und Abenteuerromane durch phantastische Erfindungen ad absurdum führen will.

Hier also *seine* Reise: Mit seinen Gefährten segelte er von den Säulen des Herakles aus, also durch die Straße von Gibraltar, in den atlantischen Ozean hinaus. Dort erfaßt ein Sturm das Schiff und wirbelt es hoch in die Lüfte hinauf. Das Luftschiff wird zum Raumschiff: Es landet auf einer Insel, die sich als der Mond entpuppt. Seltsame Wesen, Männer, die auf Geiern reiten, bringen die Reisenden zu ihrem König, der sie freundlich aufnimmt. Freilich ist er gerade im Begriff, gegen die Sonnenbewohner in den Krieg zu ziehen. Aber sie können ja mitkommen. So machen sie sich also auf, zusammen mit den merkwürdigsten Mischwesen, mit Pferdegeiern, Kohlvögeln und Windläufern. Dazu kommen noch die Hundsköpfler, Hilfstruppen vom Stern Sirius. Der Streit ist eigentlich entstanden wegen einer geplanten Kolonisation des Morgensterns durch die Mondbewohner. Daran wollen sich nun beide Seiten, die Mond- und die Sonnenleute, gemeinsam beteiligen, nachdem sie sich in einer gewaltigen Schlacht gegenseitig schwere Verluste beigebracht haben. Uns kommt dergleichen merkwürdig bekannt vor, zumal sich auch die Raumschiffbesatzung glücklicherweise mit all den fremdartigen Geschöpfen mühelos verständigen kann.

Nach diesem Krieg der Sterne besteigen die Reisenden ihr Raumschiff und fahren weiter, an der Stadt Wolkenkuckucksheim vorbei, bekannt durch den Komödiendichter Aristophanes, und kommen wieder herunter auf die Meeresfläche. Leider segeln sie direkt in den Rachen eines Walfischs hinein, aus dem sie sich nach langem Harren in grausiger Düsternis wieder befreien können. Sie sind nun vollends im Lande Utopia und gelangen zu den Inseln der Seligen. Ein wahres Paradies, aber auch hier gibt es Streit: Die schöne Helena, die als Tochter des Zeus hier weilen darf, gelüstet es nach Abwechslung: Sie macht sich mit einem Galan davon. Und eine Rotte der Verdammten, die auf einer der Strafinseln in der Nähe hausen, ist ausgebrochen und rückt gegen die Insel der Seligen vor. Aber wozu sind Achilleus und die anderen Helden des Trojanischen Krieges hier: Sie schlagen die finsternen Gesellen gewaltig aufs Haupt. Unsere Reisenden machen sich nun auf den Heimweg, auf dem sie noch mancherlei Abenteuer erleben, bis sie schließlich wieder in bekannte Gefilde kommen.

Lukian entpuppt sich hier als der Vater der Science fiction-Literatur: Vom biblischen Jona und seinem Walfisch und Sindbad dem Seefahrer über Gulliver, Robinson, Münchhausen und Jules Verne bis zum Raumschiff Enterprise - an sie alle fühlt man sich erinnert, ebenso wie an das Schlaraffenland oder die Insel Utopia. Und wenn Lukian mit seiner "Wahren Geschichte" den Lesern die Lektüre von phantastischen Reiseerzählungen abgewöhnen wollte, so war das wohl nicht ganz ernst gemeint. Schließlich möchte er ja nicht nur Zeit- und Gesellschaftskritik üben, sondern die Leser auch unterhalten. Was ihm bis heute auch mit seinen "Hetärogenesprächen" gelungen ist. Lukian blickt hinter den Vorhang ins Boudoir der leichten Mädchen und läßt uns teilnehmen an Gesprächen der Mädchen untereinander oder mit ihren Müttern, besser gesagt Kuppelmüttern, und ihren Kavalieren. Leicht und locker geht's hier zu, wie in der Komödie, und Lukian hat volles Verständnis dafür, daß etwa die schöne Myrtale lieber einen reichen, wenn auch etwas angejahrten Kaufmann nimmt statt des jungen Matrosen, der nur Käse, Zwiebeln und Schiffszwieback mitbringt. Man muß ja schließlich leben. Und wen wundert's, daß die Mädchen eigentlich gar nicht "verruht" sind, sondern nur eines zum Ziel haben: ein kleines, recht bürgerliches Glück.

Überhaupt: das kleine Glück, die Zufriedenheit mit einem einfachen Leben - das ist das einzige, was Lukian, in der Nachfolge der Kyniker, den Menschen anraten kann. In seinen "Totengesprächen", Unterhaltungen Verstorbener im Hades, kommen die Großen dieser Welt, Könige und Feldherrn, recht schlecht weg. Sie jammern ihrer Macht und ihrem Glanz nach, während Diogenes, dem nur ein Ranzen gehörte, oder der Flickschuster Mikyllos ihren Humor behalten haben. Sie können darüber lachen, wie jetzt im Tode alle gleich sind.

Auch mit dieser Gattung der "Totengespräche" hat Lukian viele Nachfolger gefunden. Es ist ja auch verlockend, Persönlichkeiten der Geschichte, auch solche, die sich auf Erden nicht begegnen konnten, im Jenseits zu einem Gespräch zu versammeln. Da können sich Hannibal und Scipio über

ihre Feldherrnkunst austauschen, und Diogenes würdigt Alexander den Großen nun eines längeren Gesprächs als damals auf der Erde, wo er ihn nur bat, ihm aus der Sonne zu gehen.

Lukian, der in Syrien geboren wurde, griechisch schrieb und das gesamte römische Reich bereiste, von Ägypten bis nach Gallien, fühlte sich als Weltbürger. Davon künden besonders seine "Skythendialoge", in denen er einen Angehörigen der nordischen Reitervölker vom Schwarzen Meer auftreten läßt, also einen sogenannten Barbaren. Dieser kommt nach Griechenland, um die dortigen Sitten und Gebräuche zu studieren. Damit kann Lukian die eigene Zivilisation unter dem Blickwinkel eines Fremden ins Visier nehmen, wortwörtlich "verfremden", was zu manch komischen Situationen führt: Warum verprügeln sich diese beiden Männer da - nachher schütteln sie sich die Hände, und der eine ist ganz glücklich, weil er einen Zweig mit ein paar Lorbeerblättern bekommt? Auch hierin hat Lukian, wie mit seinen Phantasieereisen und seinen Totengesprächen, bis heute Nachahmer gefunden, mögen die Fremden aus Persien oder aus China kommen.

Lukian gibt dem Skythen Anacharsis den weisen Athener Solon zum Gastfreund und Gesprächspartner und beweist damit seine Offenheit für den Eigenwert fremder Kulturen. Sein Dialog "Toxaris oder die Freunde" geht davon aus, daß das griechische Freundespaar Orest und Pylades auch bei den Skythen große Ehren genießt. Bei aller Verschiedenheit der Sitten gibt es Gemeinsamkeiten, wie die Freundschaft, ein menschliches Band, das alle Völker zu verbinden vermag.

Man hat Lukian den "antiken Voltaire" genannt, weil er wie dieser als Skeptiker, Freigeist und Aufklärer die menschlichen Schwächen bloßlegte und gegen Dogmatismus und geistige Unterdrückung zu Felde zog. Christoph Martin Wieland hat in seiner Übersetzung die bei aller Schärfe der Ironie doch liebenswürdig-menschliche Art des antiken Spötters vermittelt. Kein Wunder, daß sich ein späterer Ironiker wie Thomas Mann von der Lektüre Lukians angeregt fühlte: "faszinierend und sehr einschlägig", urteilte er.